

## 7. Sekundärliteratur

### Christian Friedrich Schwartz der deutsche Missionar in Südindien.

Pearson, Hugh

Basel, 1846

#### Zwölftes Kapitel.

---

##### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

##### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

lichsten war. Gelobet sey dafür Sein heiliger Name. Möge Er es nach dem Reichthum Seiner Allmacht und Herrlichkeit fügen, daß überall umher im Lande Mysore Sein Evangelium gepredigt, aufgenommen und verherrlicht werde, so daß zum Preise Gottes und seines Sohnes Jesu Christi viele Tausende vom Irrthum ihrer Wege zurückgeführt, und ewig selig werden mögen!"

### Zwölftes Kapitel.

Vollendung des Kirchenbaues im Fort von Tanjore. Auch in der Vorstadt von Tanjore wird der Bau einer Kirche für die tamulische Gemeinde begonnen. Briefe an Freunde. Hyder Ali's feindlicher Einfall im Carnatic. Traurige Zerstörung des Landes. Geschäftigkeit des sel. Schwarz, die Noth zu mildern. (J. 1780—1783.)

Die neue Kirche zu Tanjore, deren Bau unter so günstigen Aussichten begonnen worden war, wurde frühe im Jahr 1780 vollendet, und im Monat April unter dem Namen „Christuskirche“ zum öffentlichen Gottesdienste geweiht. „Sie ist groß genug, schreibt Schwarz, um fünf hundert Menschen bequem in sich aufzunehmen, hat aber lange nicht Raum genug für die malabarische Gemeinde, deren meiste Mitglieder in den Vorstädten wohnen. Indes hoffe ich, daß auch für sie bald gesorgt seyn wird, indem uns der Rajah einen gut gelegenen Platz in einer Vorstadt zum Bau einer Kirche geschenkt hat. Ein dabei stehendes Haus habe ich für 150 Pagoden noch dazu gekauft, und dieses Haus erweitert, so daß es einen bequemen Versammlungsort für diese Gemeinde darbieten wird; das Haus liegt auf einem Hügel, eine Viertelstunde vom Fort, und ist von allen Seiten frei, so daß ein Schulhaus und Wohnungen für die Catechisten daneben aufgebaut werden können.

Ich habe den Platz mit einem Wall umgeben lassen. Gelobt sey Gott, daß wir hier, entfernt vom Geräusche der Stadt, unsere Gottesdienste halten können! Möge Er Gnade geben, daß viele Tausende der armen Heiden die Wahrheit, die mitten unter ihnen verkündigt wird, mit Freuden aufnehmen, und im Leben ausüben mögen!"

In demselben Briefe benachrichtigt Schwarz die Gesellschaft, daß er bisher eine ununterbrochene gute Gesundheit genossen habe, und durch keine Krankheit an der Erfüllung seiner Berufspflichten verhindert worden sey. „Auch meine Catechisten, fügt Schwarz hinzu, sowie die Schullehrer, thun was sie können, um mich bei der Predigt des Wortes Gottes zu unterstützen. Das einzige Ziel meines Lebens ist, den Heiden und Christen den Weg bekannt zu machen, welcher zum ewigen Heile führt, und dieses allerwichtigste Geschäft durfte ich im verflossenen Jahre, wie ich hoffe, nicht ohne gesegneten Erfolg treiben."

Unter dem 22. Februar 1780 findet sich ein Brief, welchen Schwarz an den jungen Sohn des Obristen Wood schrieb; aus welchem wir folgende Stelle entnehmen: „Mein Herz freuet sich, daß der Sohn meines unvergeßlichen Freundes, der jetzt in der Ewigkeit ist, im Erwerb von Kenntnissen vorwärts schreitet, welche ihn für die bürgerliche Gesellschaft brauchbar machen; ich bitte Dich daher, allen Fleiß anzuwenden, und Deine Zeit auf die beste Weise zuzubringen. Als ich in meinen jüngern Jahren singen lernte, so konnte ich mir nicht vorstellen, was ich je für einen Gebrauch von der Singkunst werde machen können; und siehe, jetzt kommen die malabarischen Kinder jeden Morgen und Abend zum Gebet bei mir zusammen, und ich lehre sie ihrem Erlöser Loblieder singen. Jede Woche lernen sie ein Lied singen, denn sie sind sehr träge, und es macht mir Freude, daß ich sie im Singen unterrichten kann.

kann. Alles was wir lernen und treiben, kann für uns und für Andere nützlich werden.

„Aber, mein lieber junger Freund, es kommt vor Allem darauf an, daß unser Herz wahrhaft gebessert werde. Uebergib dein Herz deinem Gott und Heilande, sonst nützt dich dein Lernen nichts, vielmehr kann es dir leicht zu desto größerem Schaden gereichen. Da dich die Gnade Gottes in eine so günstige Lage versetzt hat, so bitte ich dich, das Eine Nothwendige nie aus dem Auge zu verlieren. Prüfe dein Herz; und was in demselben nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmt, (und gar Vieles dieser Art wirst du immer in demselben finden), das erkenne und bereue vor deinem Gott, und bitte Ihn, dich zu reinigen von allen deinen Sünden. Habe keine Ruhe, bis du Ruhe gefunden hast für deine Seele. Ist dir Vergebung und Friede durch Jesum zu Theil geworden, so wache und bete, daß du nicht wieder verlieren mögest, was du gewonnen hast, sondern vielmehr täglich wachsen in Glaube, Liebe und Hoffnung. In deinem Umgange mit jungen Leuten sey sehr vorsichtig, ihre Gedanken und Reden sind oft sehr eitel, leichtsinnig und selbst gefährlich. Vor Allem suche Kraft, göttliche Kraft zu gewinnen, um jene falsche Schamhaftigkeit zu überwinden, bei welcher Viele schlichtern sind, zu bekennen und zu thun, was sie sonst immerhin im Herzen billigen. Durch das Lesen des Wortes Gottes und durch herzliches Gebet wird dir jeden Tag die Kraft zufließen, in Gottes Wegen munter vorwärts zu schreiten. Unsere Zeit ist nur kurz, und die ernste Ewigkeit vor der Thüre; wir wollen daher die Stunden nicht durch eitle Dinge verträumen, sondern den HERRN suchen, damit Sein Segen uns begleite.“

In einem spätern Briefe vom 22. Juli dieses Jahres thut Schwarz einer Unpäßlichkeit Erwähnung, die ihn einige Monate lang in seinen Arbeiten hinderte.

„Ob ich gleich nicht das Bett hüten mußte, schreibt

er, so machte mir doch mein rechter Arm so viel Schmerzen, daß ich nicht schreiben und nicht einmal ein Buch mit der Hand halten konnte. Aber jetzt ist es durch die Gnade Gottes viel besser geworden. Er ist der Schöpfer und Erhalter unseres Lebens, und gefällt es Ihm, uns noch länger hienieden zu lassen, so möge Er uns Kraft verleihen, zu Seinem Wohlgefallen zu leben. Unsere Zeit steht in Seiner Hand.

„Das Betragen der Europäer in diesem Lande ist wahrhaft beklagenswerth. Aber lassen Sie uns also leben, daß Gottes Güte an uns offenbar, und wir Zeugen der Leiden und der Auferstehung Jesu Christi seyn mögen. Was sie jetzt immer sagen mögen, um ihren Wandel mit nichtigen Ausflüchten zu rechtfertigen, das werden sie bald beklagen. Wie abscheulich ist es doch, sich Gottes zu schämen, dem wir unser Leben zu verdanken haben, und des Erlösers zu spotten, der für uns blutete und starb, und mit seinem Blute uns Vergebung der Sünden und ewiges Leben erkaufte hat!“

Wie friedlich auch die Sendung des Missionars Schwarz an das Hoflager Hyder Ali's nach Seringapatam, und die Versicherung des Letztern für die Erhaltung des guten Einverständnisses lautete, so gaben doch die ehrgeizigen Plane dieses Eroberers, seine Eifersucht, und was nicht geläugnet werden kann, sein gerechtes Mißfallen über einzelne Schritte der brittischen Regierung auf der einen, sowie die hinterlistigen Umtriebe der damals mit England im Krieg befindlichen Franzosen auf der andern Seite, wenige Monate nach Schwarzens Besuch, einen scheinbaren Vorwand dazu her, daß Hyder Ali die trügerische Maske abwarf, und Feindseligkeiten gegen die Engländer ausübte. Im Monat Juni 1780 fiel er mit einer Armee von beinahe 100,000 Mann im Carnatic ein. Seine Reiterei überflügelte mit unglaublicher Schnelligkeit das Land, und verbreitete Tod und Verheerung nach allen Richtungen hin. Jeder Tag brachte neue Botschaft

von seinen Eroberungen und Plünderungen; aber im Staatsrathe zu Madras war die Schläfrigkeit der herrschenden Parthei so groß, daß sie an die herannahende Gefahr nicht glauben wollten, bis die schwarzen Rauchsäulen der brennenden Dörfer in den Umgebungen von Madras gesehen wurden. Eine Abtheilung der myso-rischen Reiterei wagte sich bis zum Fuße des Thomas-berges hin, und die Bewohner der offenen Stadt sahen sich zur Flucht genöthigt.

Auf diese furchtbaren Ereignisse bezieht sich ein Schreiben des Missionar Schwarz, das er am 19. December dieses Jahres an seinen Freund, Herrn Chambers erließ, und in welchem er die Bestürzung der Einwohner, sowie die Nachlässigkeit der brittischen Regierungsbehörde, und das verrätherische Betragen einiger eingebornen Fürsten, mit der Genauigkeit eines verständigen und dem frommen Sinne eines christlichen Beobachters beschreibt.

„Ich wage es nicht, die lange Zögerung meiner Antwort auf Ihren lieben Brief zu rechtfertigen; denn ich fühle mich schuldig. Die lieblichen Nachrichten Ihres Briefes waren mir so erquickend, daß ich sie immer wieder aufs Neue las, und als Zeugnisse göttlicher Barmherzigkeit bewahren werde. Botschaften dieser Art stärken den Glauben, und sind besonders denen nützlich, welche im Weinberge des Herrn arbeiten, und nicht selten von dem muthslähmenden Gedanken geplagt werden: als ob sie ihre Kraft umsonst verzehrten. Fahren Sie getrost fort, mein lieber Freund, und glauben Sie gewiß, daß Sie durch die Rettung einer einzigen Seele mehr gewonnen haben, als wenn alle Schätze beider Indien in Ihre Hände gefallen wären. Ich schreibe einem Christen, und bin daher gewiß, Sie werden mich nicht beschuldigen, den Werth christlicher Rettungsarbeit zu hoch angeschlagen zu haben. Ich wünschte, auch Ihnen ein Verzeichniß solcher Namen zufen-

den zu können, welche durch die Predigt des Wortes aus dem Tode zum Leben aufgeweckt worden sind, jetzt allen Werken des Fleisches entsagen, und ihr ganzes Heil allein in Christo Jesu suchen. Aber ach, wie selten sind nicht diese Leute!

„Es ist wahr, daß der Herr die Küste Coromandel heimgesucht hat. Die Einwohner dieses Landes haben Zeit und Gelegenheit gehabt, sich unterrichten zu lassen; das Wort Gottes und andere nützliche Schriften sind ihnen umsonst dargeboten worden; ja sie wurden gleichsam genöthigt, diese köstlichen Schätze anzunehmen; aber sie haben den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit versäumt, um nicht zu sagen, verachtet, und die Freundschaft dieser Welt dem Wohlgefallen Gottes vorgezogen. Jetzt fängt der Herr, ihr Gott an, sie auf verschiedene Weise heimzusuchen; ihre Götzen, auf welche sie sich gestützt haben, werden von muhamedanischen Soldaten weggenommen, ihre Häuser verbrannt, ihr Vieh weggetrieben, und, was Tausende von Eltern noch am meisten schmerzt, ihre Kinder weggeführt. Alle schwarzen Knaben von acht bis zehn Jahren schickt der Eroberer nach dem Mysorelande. Seit fünf Monaten übt er diese gewaltige Herrschaft hier aus, ohne den geringsten Widerstand zu finden.

„Unsere Führer zogen andern Dingen nach; die Wohlfahrt der Landeseinwohner ward gänzlich vergessen, und die Habsucht, die Vergnügungslust und Schwelgerei hatten unter ihnen den höchsten Gipfel erreicht. Drei Monate vor Hyders Einfall waren sie gewarnt worden; aber sie verachteten diese Warnung, und sprachen: Hyder wird eben so schnell wieder davonlaufen, als er in das Carnatic kommt! Keiner von ihnen konnte glauben, daß auch das Gegentheil geschehen könnte, bis sie seine Reiter vor der Thüre ihrer Landhäuser sahen. Jetzt ergriff sie Bestürzung, und nichts als Verwirrung legte sich zu Tage. Hyder verfolgte seinen Plan, nahm einen festen Platz nach dem andern

weg, bis er sich der Stadt Arcot, (des Nabobs Residenz) bemächtigte. Jetzt verlangt er, daß die Holländer und Dänen ihre Abgesandten schicken, um ihn als Nabob von Arcot zu begrüßen. Das ganze Landvolk schien eine Veränderung zu wünschen; die Provinzen von Worriarpallam, Marawar, Tinnevelly, Madura, alle stehen unter den Waffen, selbst die Collieries (Diebsbanden) der ganzen Gegend sind von Hyder gewonnen, und auch unser Platz ist verdächtig. Dieß sind schreckliche Gerichte Gottes! Aber sind sie nicht heilig und gerecht? Selbst die schlechtesten unter dem Volke scheinen hievon überzeugt zu seyn. Wollten sie nur Buße thun und Gnade suchen, wer weiß, ob der heilige Gott sich nicht ihrer erbarmen würde!

„Aber was soll ich sagen! ich zittere beim Anblick dieses Zustandes. Selbst jetzt noch macht ein Jeglicher auf einen einträglichen Posten Jagd. Alles wird wie ein Possenspiel behandelt, nicht zu gedenken, daß sie in ihren gewohnten Sünden noch immer fortfahren. Ich sage Ihnen Nichts, was Sie selbst nicht besser wissen; Sie kennen ja die Verhandlungen. Wie haben sie nicht Alles gethan, um dieses Unglück über das arme Land herbeizuführen. Der Nabob sagt, er habe kein Geld; so sind jetzt seine geregelten Truppen durch den Rückhalt ihres Soldes erbittert; und er hat seit mehreren Jahren mehr als 20,000 Soldaten für Hyderns Dienst erzogen.

„Unsere Leute hier zu L. sind unserem G. sehr abgeneigt, und dieß ist auch kein Wunder; denn sie wurden mißhandelt, und jetzt kümmern sie sich nicht darum, ob wir sinken oder davon kommen. Aber vor Allem läßt sich unser Unglaube, unsere Verachtung alles Göttlichen gar nicht in Worte fassen, und bringt den Zorn Gottes über uns.

„Was ist nun zu thun? Ich rufe mit dem Propheten Jeremias: Sey mir nur nicht schrecklich, Herr, mein Gott! — Diese Noth kommt vom Herrn; und

gewiß hat Er dabei die Absicht, uns von unsern Sünden zu reinigen, und unsern Unrath wegzunehmen. Die Heiden, so wie die Namenchristen schlafen; ja sie sind todt, und denken an nichts, als an die Dinge dieser Welt. Aber durch die sanfte Stimme Gottes wollten sie sich nicht aus dem Sündenschlafe aufwecken lassen, wer weiß, ob sie nicht aufwachen werden, wenn sie die donnernde Stimme des HErrn vernehmen!

„Sie fragen nach unserer Kirche. Sie müssen wissen, wir haben deren zwei. Die größere in der Festung wird seit dem 16. April gebraucht, und — was soll ich sagen, jetzt als Mehlmagazin gefordert; denn nichts ist hier gebaut worden, nicht einmal ein Pulvermagazin. Die zweite Kirche ist für unsere malabarische Gemeinde zum Gottesdienste bestimmt. Ich predige am Sonntag von acht bis zehn Uhr den Engländern, von zehn bis zwölf Uhr den Malabaren, und Nachmittags von vier bis fünf Uhr den Portugiesen; und dann heißt es bei mir: ich bin fertig! Huldreicher Jesus, gib Du das Gedeihen! Amen!“

Die drei aufeinander folgenden Jahre 1780—1783 waren für das Carnatic und den Süden Indiens Jahre fortgesetzter Schrecknisse, welche diese Ländergebiete mit Krieg, Verheerung und Hungersnoth heimsuchten. Weil die Schleußen, welche das Land bewässern, von den Truppen Hyder Ali's zerstört worden waren, und die Einwohner für die Erzeugnisse ihres Bodens keine Sicherheit fanden, so wurden auch die Felder nicht angesäet, und sie konnten ebendarum auch keine Ernte nach Hause bringen. In großen Haufen flohen sie vom Lande in die Städte, wo der Mangel an Lebensmitteln eine furchtbare Höhe erreichte. Während dieser langen prüfungsvollen Zeit allgemeiner und vielfacher Noth hatte die kluge Vorsicht, sowie das thätige Wohlwollen dieses edlen Mannes mannigfaltige Gelegenheit, sich im schönsten Lichte zu zeigen; indem es nicht blos den nöthigen Unterhalt derer galt, welche

unmittelbar mit der Mission verbunden waren, sondern auch die Rettung und Erleichterung von Tausenden unglücklicher Einwohner, welche um ihn her dem drohenden Untergange Preis gegeben waren. So schreibt Missionar Schwarz im September 1783 an die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß:

„Die letzten drei Jahre waren Jahre des Schmerzens und großer Trübsal; dessenungeachtet haben wir ganz und gar keine Ursache, über Gottes Wege zu murren, und sie fehlerhaft zu finden, die doch immer gerecht und gut sind; auch mögen die Gerichte, welche über uns gekommen sind, die wahre Wohlfahrt des Landes vielleicht viel kräftiger befördern, als wir es uns vorzustellen vermögen. Auch dieses Jahr hat uns Gottes väterliche Güte erhalten, und zu seinem Dienste gestärkt. Unsere vier Catechisten sind alle rüstig, sowie unser tamulischer Schullehrer. Außer diesen fünfen habe ich noch zwei weitere auf die Probe genommen, welche in der Missionschule zu Tranquebar erzogen worden sind, und einen wahrhaft gottseligen Sinn zu haben scheinen. Unsere Gemeinde hat um mehr denn hundert Mitglieder zugenommen. Die Meisten derselben mag wohl die Hungersnoth zu uns hergetrieben haben; aber dennoch habe ich ihnen mehrere Monate lang den nöthigen Unterricht, und während dieser Zeit auch die nöthigsten Lebensbedürfnisse gegeben. Ihr Unterricht war gemein ermüdend und schwer, weil ihre Geisteskräfte durch die Hungersnoth sehr gelitten haben. Dennoch konnte ich mich nicht entschließen, diese armen Leute abzuweisen, von denen Viele nachher gestorben sind; weil ich gefürchtet hätte, mich dadurch gegen Gott zu versündigen. Da die Hungersnoth so groß war und so lange dauerte, so wurden selbst reiche Leute von ihr ergriffen, welche ihrer äußerlichen Umstände halber nie geglaubt hatten, daß der Hunger sich ihrer Hütte nahen werde. Kaum wird mehr ein kräftiger Mann angetroffen, und

alle sind dem Aussehen nach umherschleichende Todes-  
schatten geworden.

„Als ich von Seringapatam zurückkam, hatte ich Ursache, den nahen Ausbruch des Krieges zu befürchten; und dieß veranlaßte mich, zu dem damals geringen Preise einen Vorrath von Reis zu kaufen, der unsern Catechisten wohl zu Statten kam. Ueberdieß rührte Gott die Herzen einiger Europäer, daß sie mir von einem Monat zum andern einige Vorräthe von Lebensmitteln zusandten, um diese an die Leute auszu-  
theilen, welche an den Straßen umherlagen, wodurch Hunderte derselben vom Hungertode gerettet wurden. Diese Wohlthat wird noch bis heute fortgesetzt; indem noch jeden Tag etwa hundert und zwanzig dieser Hungrigen gespeist werden. Wenn man bedenkt, daß Hyder Ali so viele Tausende von Einwohnern gefangen weggeschleppt hat, und daß viele tausend Andere Hungers gestorben sind, so kann man sich gar nicht wundern, nicht nur menschenleere Häuser, sondern gänzlich verödete Dörfer überall anzutreffen, was in der That einen herzerzschneidenden Anblick gewährt.“

In einem andern Briefe an einen seiner Freunde beschreibt Schwarz noch umständlicher die große Noth, welche in diesen unglücksvollen Tagen in und um Tanjore herrschend war; sowie die zeitgemäße Hülfe, welche seine Umsicht und sein Einfluß bei den Eingebornen zur Linderung der allgemeinen Noth zu schaffen wußte. „Wir haben in dieser Festung an Hunger und Elend ausnehmend gelitten. Wenn ich Morgens frühe über die Straßen ging, so lagen die Leichname in Haufen auf den Dungstätten. Unglücklicherweise war weder für die königlichen Soldaten, noch für die Sepoys irgend ein Magazin aufgerichtet. Der König von Tanjore und die Directoren der ostindischen Gesellschaft forderten mich zweimal auf, Lebensmittel für die Garnison herbeizuschaffen, da die erbitterten Einwohner, welche mit ihnen zerfallen waren, sich durchaus weigerten, das erforder-

liche Zugvieh für die Lastwagen herzugeben. In dieser großen Verlegenheit wendete ich mich an die Einwohner, und forderte sie auf, mit ihren Zugochsen herbeizukommen; indem ich mich selbst für ihre Bezahlung verantwortlich machte. Dieß hatte den gewünschten Erfolg; sie brachten die Ochsen herbei, und die Garnison wurde mit Lebensmitteln versehen, gerade in dem Augenblicke, da ein neuer Angriff vom Feinde erwartet wurde. Nun kam ich mit den Einwohnern über die Bezahlung überein, und Alle gingen zufrieden nach Hause. Gottes Gnade setzte mich in Stand, auch für die Armen sorgen zu können, so daß siebenzehn Monate lang große Haufen derselben von uns genährt wurden. Oft standen über acht hundert Arme und Hungerige vor unserer Thüre. Mehrere Europäer hatten mir eine Summe Geldes für diesen wohlthätigen Zweck in die Hände gelegt; aber statt den Leuten Geld zu geben, bereiteten wir ihnen selbst die Speisen zu, und theilten sie aus, weil es den Meisten am Kochgeschirr gebrach. Solche Noth habe ich nie zuvor gesehen, und Gott gebe, daß ich sie nie wieder sehen darf.

Wenige Monate später schrieb Schwarz von Tritschinopoli aus in einem seiner Briefe: „Die Festung von Tanjore faste den besten Theil der Einwohner auf dem Lande in sich, welche in Schaaren dorthin geflohen waren, um der gefüllten Grausamkeit des Feindes zu entgehen. Täglich sprachen wir mit diesen Leuten, suchten sie von der Nutzlosigkeit ihres Götzendienstes zu überzeugen, und sie zu bewegen, sich zu dem lebendigen Gott zu wenden. Gerne geben sie die höhere Vortreflichkeit der christlichen Lehre zu; aber bleiben doch unter verschiedenen eiteln Ausflüchten in ihren alten Irrthümern verstrickt. Wie wünschenswerth wäre es doch, fügt der fromme Mann hinzu, wenn diese Landleute, welche seit vier Jahren alle Arten von Ungemach erduldet haben, bedenken möchten, was zu ihrer ewigen Wohlfahrt dienet, an deren Förderung meine Gehülfen

mit mir unter inbrünstigem Gebet arbeiten. Allein ob schon die Frucht unserer Arbeit bis jetzt unsern Wünschen nicht entsprach, so fühle ich mich dennoch glücklich, das Werkzeug in der Hand der Vorsehung gewesen zu seyn, wenigstens Einige derselben zu unterrichten und Andere zu warnen. Wer weiß, ob nicht eine Zeit kommen wird, wo Andere ernten werden, was wir ausgestreuet haben."

Während Missionar Schwarz auf diese Weise jede Gelegenheit begierig ergriff, um den ausgehungerten Einwohnern um ihn her zu rechter Zeit ein Wort ans Herz zu legen, findet sich in einem Briefe des Missionars Pohle, den er während eines kurzen Aufenthaltes bei ihm zu Tanjore an die Gesellschaft schrieb, die weise Vorsicht lieblich ausgedrückt, mit welcher Schwarz dabei zu Werke zu gehen pflegte. „Schwarz geht, so schreibt derselbe, bei der Aufnahme von Heiden und römischen Katholiken in die Gemeinde sehr sorgfältig zu Werke.\*) Er hatte mit Leuten nichts zu thun, welche bloß genährt seyn wollten, oder unbekannte Landstreicher waren. Aber solche, von denen er wußte, daß sie Christen zu werden wünschen, und gerne nach ihrem

---

\*) Schwarz hatte es in jenen Gegenden Indiens fast eben so häufig mit Anhängern der römisch-katholischen Kirche als mit Heiden zu thun, und fast könnte es scheinen, als ob ihn dabei ein unreiner Proselytismus geleitet hätte, wenn man nicht bedenkt, was noch bis auf den heutigen Tag der beklagenswerthe Zustand dieser Menschenklasse bekräftigt, daß Leute dieser Art von dem Christenthume nichts, als bloß den Namen römischer Katholiken hatten, daß sie fast durchgängig mit der christlichen Heilslehre ebenso unbekannt, wie ihre heidnischen Nachbarn waren, und daß auch ihr Leben von der Weise der Abgötter sich auf keinerlei Weise unterschied. Schwarz hatte demnach vollkommen Ursache, sie als Menschen zu behandeln, welche des christlichen Unterrichtes wenigstens eben so sehr, wie die heidnischen Einwohner des Landes bedurften.

Uebertritt zum Christenthume ihr Stücklein Brod mit eigener Hand zu erwerben verlangten, glaubte er, ohne ungerecht zu seyn, nicht von sich abweisen zu dürfen, wenn sie auch während der Zeit ihres Vorbereitungsunterrichtes einer kleinen Unterstützung bedurften. Sie mußten von der Hand zum Munde leben, und es würde grausam gewesen seyn, unter dem Vorwand vermeintlicher Heuchelei ihnen die benötigte Hülfe zu entziehen, selbst auf die Gefahr hin, wenn die Widersacher hierin einen scheinbaren Grund für die Behauptung finden zu können glaubten, daß man Christen um Geld anwerbe."

Die brittische Regierungsbehörde zu Madras war auf den furchtbaren Angriff des Eroberers von Mysore nur wenig vorbereitet. Ihr Schatz war erschöpft, ihr Staatsrath getheilt, und selbst ihren Bundesgenossen unter den einheimischen Fürsten war nur wenig zu trauen. Mehrere befestigte Plätze, welche von den Truppen des Nabobs besetzt waren, wurden nach geringem Widerstande dem Feinde überlassen. Eine Abtheilung der englischen Truppen, die es versuchte, sich an das Hauptcorps des Oberbefehlshabers Munro anzuschließen, wurde abgeschnitten. Der größere Theil der Armee ging im Feldlager zu Grunde, und der kleine Ueberrest von 200 europäischen Soldaten wurde gefangen genommen, und in die unterirdischen Löcher von Seringapatam eingesperrt. Hyder Ali, stolz auf seine Siege, und ermuthigt durch Französische Offiziere, welche die Bewegungen seiner Armee leiteten, gab sich nun der Hoffnung hin, das Carnatic zu erobern, und die Engländer aus diesem Theile der Halbinsel zu verjagen. In diesem entscheidungsvollen Augenblicke trat der General-Gouverneur von Bengalen, Herr Hastings, dazwischen, um die brittische Armee und die Besitzungen der Compagnie von dem Untergange zu retten, der sie bedrohte. Er setzte den Gouverneur des Forts St. Georg (Madras) ab, und sandte den General Sir Eyre

Coote, einen Offizier von ausgezeichneten Verdiensten, mit Truppenverstärkungen ab, um den Oberbefehl zu Madras zu übernehmen. Dieser nahm unverweilt den Kriegsschauplatz ein, und ungeachtet der Hindernisse, welche ein durch Hyders wilde Feldzüge in eine Wildniß verwandeltes Land seiner Thätigkeit entgegensezte, gelang es ihm doch, die Belagerung mehrerer festen Plätze aufzuheben, und Hyders Truppen in vier entscheidenden Schlachten zurückzuwerfen. Zu gleicher Zeit veranlaßte Herr Hastings die Mahratten-Fürsten, sich von ihrem Bündnisse mit Hyder zurückzuziehen, und obgleich Letzterer eine ansehnliche Verstärkung französischer Truppen erhalten, und sein Sohn Tippe, der thätigen Antheil am Kriege nahm, eine bedeutende Truppen-Abtheilung an den Ufern des Coleroon abgeschnitten hatte, so machte doch die brittische Armee sowohl auf der Küste Coromandel als auf der Seite von Malabar solche kräftige Fortschritte, daß Hyder nicht im Stande war, länger das offene Feld gegen sie zu halten, und der Kampf mit diesem furchtbaren Feinde von jetzt an eine günstigere Gestalt gewann.

In dieser gefährvollen Zeit zog der christliche Charakter des Missionars Schwarz die Hochachtung und das Zutrauen aller streitenden Parthien auf sich, und sein Benehmen hatte auf Hyder Ali einen so günstigen Eindruck gemacht, daß dieser mitten auf seiner blutigen und zerstörenden Laufbahn den bestimmten Befehl seinen Offizieren gab, „den ehrwürdigen Padre Schwarz unbelästigt überall herumgehen zu lassen, und ihm Achtung und Freundlichkeit zu erzeigen; denn, sagte er, er ist ein heiliger Mann, und trachtet nicht, meiner Regierung Schaden zu thun.“

Auf diese Weise konnte Schwarz, ohne das geringste Hinderniß, mitten im feindlichen Lager umherziehen; und das Zartgefühl der Barbaren war so groß gegen ihn, daß der wachhabende Offizier, wenn er auch Schwarzens Palankin da und dort zurückhalten

mußte, doch immer angewiesen war, als Grund hievon anzugeben, daß er wegen seiner Weiterreise Befehle abwarten müsse. Auf diese Weise machte es zu einer Zeit, wo das ganze Land von Hyder Ali's Truppen besetzt war, die allgemeine Hochachtung gegen ihn möglich, daß „der gute Vater,“ wie ihn die Heiden nachdrucksvoll zu nennen pflegten, seine friedlichen Arbeiten selbst mitten im Kriege fortsetzen konnte.

Ein interessanter Vorfall, der sich in diesen Tagen der Trübsal zutrug, wird von einem seiner Catecheten, Christian David, erzählt, dessen Vater durch Schwarzens Predigt bekehrt worden war, und der selbst als Knabe in seinen Diensten sich befand. Sie waren mit einander den ganzen Tag über gereist, und als sie bei Sonnen-Untergang in einem kleinen Dorfe anlangten, setzte sich Schwarz ermüdet unter den Schatten eines Baumes, und unterhielt sich mit den umstehenden Einwohnern, während sein Pferdreiber die sparsame Abendmahlzeit zurichtete. Als der Reis und Corry \*) auf Palmblättern zugerichtet waren, richtete sich Schwarz auf, um Gott um seinen Segen zu der Speise anzusehen, und Ihm zu danken, daß Er unter so manchen Gefahren des Tages so väterlich über sie gewacht, und so reichlich jetzt für ihre Ruhe gesorgt habe. Sein Herz floss von Dankgefühlen über, und ergoß sich im beredten Ausdrucke des Gebetes und des Lobes Gottes. Der arme Knabe, der neben ihm stand, hielt eine Zeit lang seine ungeduldige Eßbegierde zurück, endlich aber überwältigte der Hunger das Gefühl der Achtung gegen seinen Herrn, und er fing an, über das lange Gebet zu klagen, und ihn zu erinnern, daß der Corry bereits kalt geworden sey. Sehr rührend beschreibt nun Christian David den feierlichen Ernst, womit ihm Schwarz

\*) Corry ist eine dicke, mit starken Gewürzen zubereitete Brühe, welche zu dem geschwellten Reis in Indien genossen zu werden pflegt.

seine Ungeduld verwies. Was, sagte er, die Güte Gottes hat so huldreich unter der Last und Hitze des Tages über uns gewacht, und wir sollten die Speise, die Er uns vor der Nachtruhe bescheert, mit Händen verzehren wollen, welche wir nicht zuvor betend zu Ihm empor gehoben, und mit Lippen, welche Ihm nicht dafür gedankt haben!

Wir würden uns einer Ungerechtigkeit gegen das Andenken des trefflichen Missionars Gericke schuldig machen, wenn wir hier nicht die ausgezeichneten Dienste nennen wollten, welche er der Sache der Menschheit leistete, als im Jahr 1782 die Stadt Cuddalore an die Franzosen und die Truppen des Hyder Ali durch Capitulation sich ergab. In diesem gefahrvollen Augenblick wußte er den französischen General dahin zu bewegen, daß die Soldaten des Hyder Ali nicht in die Stadt gelassen, und daß sie auf diese Weise vor gänzlicher Zerstörung bewahrt wurde. Die Missionskirche wurde indeß doch in ein Magazin verwandelt, und der Garten ganz zu Grunde gerichtet. Wenige Monate hernach zog Missionar Gericke nach Madras, und von dieser Zeit an hörte Cuddalore auf, einer der Hauptzweige der englischen Missionsthätigkeit zu seyn. Während dieses langen Zeitraumes schwerer Bedrängniß durften die Missionarien zu Tanjore und Tritschinopoli, so weit es nur immer die Umstände gestatteten, nicht nur volle Sicherheit, sondern auch ungehinderte Ruhe genießen, welche ihnen die Fortsetzung ihrer menschenfreundlichen Arbeiten gestattete. Für diesen gnadenreichen Vorzug drückt Missionar Schwarz seine frommen Dankgefühle am Ende des Jahres 1783 in folgenden Worten aus: „Wir preisen die Barmherzigkeit Gottes, welche meine Mitarbeiter und mich mitten unter großer Drangsal erhalten hat. Während das Schwert des Feindes, eine fürchterliche Hungersnoth und eine ansteckende Krankheit viele Tausende der unglücklichen Einwohner hinwegraffte, durften wir nicht nur einer

guten Gesundheit genießen, sondern Gott hat es uns auch an den erforderlichen Lebensmitteln nicht mangeln lassen. Mögen wir nimmermehr die vielfachen Gnadenwohlthaten vergessen, welche Er uns erzeiget hat."

### Dreizehntes Kapitel.

Tod des Hyder Ali. Fortsetzung des Krieges durch seinen Sohn, den Sultan Tippo. Kriegsereignisse im südlichen Indien. Friedens-Unterhandlungen. Schwarzens Reise nach Seringapatam zum Hoflager des Sultans. Briefe an Herrn Sullivan. Seine Rückkehr nach Tanjore. Friedensschluß mit Tippo. Briefe an verschiedene Freunde. Seine Reise nach Namana. Errichtung von Provinzial-Schulen. Schwarzens Reise nach der See-küste. Briefe an Herrn Sullivan und Duffin. (Jahre 1783 und 1784.)

Am Schlusse des Jahres 1782 endigte Hyder Ali, der mächtigste Widersacher, den die brittische Herrschaft in Indien bisher gesehen hatte, in einem weit vorge-rückten Alter in dem Städtchen Chittore sein Leben. In der Herrschaft über das mächtige Reich, zu welcher ihn seine großen Talente als Staatsmann und Soldat erhoben hatten, folgte ihm sein Sohn Tippo nach, welcher, obgleich an umfassenden Geistesgaben seinem Vater nicht ähnlich, doch an Tapferkeit und Kriegserfahrung ihm nicht nachstand, und der, wie den Ehrgeiz seines Vaters, so auch seinen unverföhnlichen Haß gegen das brittische Regiment in Indien ererbt hatte. Der Krieg wurde demnach mit erhöhtem Eifer, und von Seiten des muhamedanischen Sultans — denn dieß war der Titel, den Tippo nach Hyders Tode annahm — mit schonungsloser Strenge fortgesetzt.